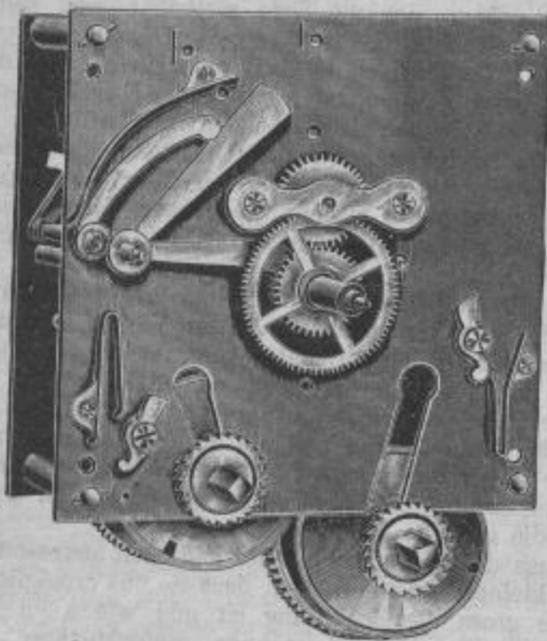


83 153) geschützt. Die nachstehende Abbildung veranschaulicht eine dieser Konstruktionen.



Der beabsichtigte Zweck ist hier in sehr einfacher Weise erreicht. Von dem vorderen Zapfenloch der Federhauswelle führt ein Schlitz schräg abwärts bis an den Rand der Werkplatte. Dieser Schlitz ist natürlich nicht ganz so breit wie der Durchmesser des Zapfenloches, weil sonst der Zapfen seine feste Lagerung einbüßen würde. Um nun die Welle trotzdem aus diesem Schlitz herauschieben zu können, ist sie dicht hinter dem vorderen Zapfen etwas dünner gedreht. Man braucht also nur, nachdem der Sperrradkloben abgeschraubt ist, die Federhauswelle etwas nach vorn zu

ziehen, sodass die dünner gedrehte Partie derselben in das vordere Zapfenloch hinein- und gleichzeitig der hintere Zapfen aus seinem Lager heraustritt. Nunmehr lässt sich das Federhaus in der durch die Abbildung veranschaulichten Weise mit Leichtigkeit herausnehmen, während das ganze übrige Werk zusammengesetzt bleibt.

Ein vollendetes Werk dieser Art liegt uns vor und zeigt eine recht gute Ausführung; nur würden wir wünschen, dass der Sperrradkloben eine winkelförmige Form und zwei Befestigungsschrauben erhielte, da derselbe bei der vorliegenden Bauart des Werks gleichzeitig die Funktion des sonstigen Ansatzes am vorderen Wellenzapfen zu erfüllen hat, also weit stärker als bisher auf Druck (in achsialer Richtung) beansprucht wird.

Die Vorstandsmitglieder des Deutschen Uhrmacher-Bundes. *)

Theodor Elsass.

Unseres verehrten Vorsitzenden Gebot gehorchend, „nicht dem eigenen Triebe“, füge ich meinem Bildnisse einen Abriss meines Lebenslaufes bei, der, so fürchte ich, des Interesses für Andere um so mehr entbehren wird, als er derjenige eines gewöhnlichen Durchschnittsmenschen ist.

In Hanau, der Goldarbeiterstadt, ward ich im Jahre 1836 als der Sohn eines Uhrmachers geboren, dessen Ruf als solcher grösser war, als die Möglichkeit, sein eminentes Wissen und Können in der damaligen Kleinstadt in klingende Münze umzusetzen, und so bin ich in sehr bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Trotzdem die Einkünfte meines Vaters sehr geringe waren, brachte er doch das grosse Opfer, meinen heute noch im Besitze des väterlichen Geschäftes sich befindenden älteren Bruder und mich die besten Schulen am Platze besuchen zu lassen, und das danke ich ihm über das Grab hinaus mit warmem Herzen. Oft genug sagte er zu uns beiden Brüdern: „Vermögen kann ich Euch nicht hinterlassen, aber dafür Sorge ich, wenn auch unter schweren Opfern, dass Ihr etwas Tüchtiges lernt; dann mögt Ihr Euch weiterhelfen, wie ich es thun musste.“

Meine Lehre machte ich ebenso wie mein Bruder im väterlichen Geschäft durch, und wie schwer es mir geworden, den Anforderungen meines strengen Vaters gerecht zu werden, mag sein oft an mich gerichteter Ausspruch beweisen, dass er mir als meine zukünftige Lebensstellung diejenige eines — Gassenkehrers in meiner Vaterstadt prophezeite, weil ich zu nichts Anderem tauglich sei. — Nun, ich hatte die Genugthuung, dass mein guter Vater es noch erleben konnte, wie wenig zutreffend seine Voraussetzung geworden ist. —

Bis zu meinem fünfundzwanzigsten Jahre blieb ich im elterlichen Geschäft; dann aber packte mich der wohl früher schon erwachte Wandertrieb so mächtig, dass mich mein Vater ziehen lassen musste, und so nahm ich eine Stellung in Wiesbaden an, in der ich nicht allein Gelegenheit fand, meine Kenntnisse in feineren Arbeiten, die von dem dort verkehrenden internationalen Publikum zugebracht wurden, zu erweitern, sondern auch meine in der Schule gesammelten Sprachkenntnisse im Geschäft zu verwerthen. Ohne Ueberhebung darf ich behaupten, dass ich meinem kränklichen Prinzipal zur Stütze gereichte, was sich in späteren Jahren insofern noch erwiesen hat, als dieser Umstand bestimmend in mein Leben eingreifen sollte.

Zwei Jahre verblieb ich in dieser Stellung, denn trotzdem ich mich sehr heimisch fühlte, litt es mich doch nicht länger; ich musste fort, meiner Sehnsucht nach einem bedeutenderen Arbeitsfelde und meinen Gesichtskreis zu erweitern, nachzukommen. Ich reiste 1863 nach Paris, und meinen guten Empfehlungen hatte ich es zu verdanken, wenn ich schon in den ersten Tagen das grosse Glück hatte, in einem der ersten dortigen Häuser, das einen Weltruf besass, ein Unterkommen zu finden.

*) Siehe auch „Aus meinem Leben“ (Carl Marfels), Seite 360 vorig. Jahrg.

Hier, in dem völlig französischen Hause, hatte ich nun nicht allein Gelegenheit, meine Kenntnisse der französischen Sprache zu vervollkommen, sondern auch, was noch wichtiger war, meine Weiterbildung in geschäftlicher Hinsicht so zu fördern, dass es mir gelang, die feinsten und schwierigsten Arbeiten mir übertragen zu sehen. Ich war der einzige Deutsche im Geschäft, und so ganz und gar ohne Rivalität mit meinen französischen Kollegen ging das nicht ab. Doch ich genoss das Vertrauen meines Chefs, sodass mir nicht allein nach Jahresfrist die Stellung eines ersten Arbeiters übertragen wurde — was um so ehrenvoller, als die Beaufsichtigung der Arbeiten meiner Kollegen damit verbunden war —, sondern ich wurde auch damit betraut, die Geschäfte mit den Lieferanten des Hauses zu besorgen, — eine Thätigkeit, die meine Waarenkenntnisse ungemein erweiterte und meinen Blick schärfte. Eines nur blieb mir zu meinem Leidwesen vorenthalten: der Umgang mit der Kundschaft, welchen der Chef und seine liebenswürdige Frau, deren ich heute noch dankbar gedenke, allein besorgten.

Auch in gesellschaftlicher Beziehung hatte ich in Paris ein sehr angenehmes Leben, sodass sich meine liebsten Jugenderinnerungen damit verknüpfen. Ich war Mitglied des deutschen Vereins „Teutonia“ geworden, in welchem mir die Stellung eines Vicepräsidenten übertragen wurde, die mir Gelegenheit bot, in vielen angesehenen deutschen Familien Eingang zu finden.

So lebte ich dort herrlich und in Freuden, und ich schwankte stets zwischen der Entscheidung, auch London kennen zu lernen und dort zu arbeiten, oder meinen eigenen Herd in Paris zu begründen. Es sollte anders kommen: im Januar des Jahres 1868 kam die Botschaft von der Frau meines früheren Prinzipals in Wiesbaden, dass dieser seinen langen Leiden erlegen und es sein letzter Wunsch gewesen sei, dass ich bei seiner Wittve als Geschäftsführer eintreten möge. Dazu hatte ich nun sehr wenig Neigung, und nur der Umstand, dass meine Angehörigen meine Zurückkunft nach Deutschland sehlichst wünschten und die Annahme der angebotenen Stellung sehr befürworteten, hatte mich veranlassen können, Paris den Rücken zu kehren und den Platz in Wiesbaden anzunehmen.

Trotzdem ich mit schwerem Herzen die Stadt verliess, so haben doch die Ereignisse des Jahres 1870 gezeigt, dass dies zu meinem Heil war.

In meiner neuen Stellung fand ich wenig Freude; das Geschäft war in den Jahren meiner Abwesenheit durch das langjährige Leiden des Inhabers zurückgegangen, und ein erquickliches Verhältniss zwischen dessen Wittve und mir war nicht zu erzielen. Nachdem ich mich ein und einviertel Jahr herumgequält hatte, ohne dass es mir gelingen wollte, geordnete Verhältnisse zu erzwingen, musste ich mir sagen, dass es so nicht weiter gehen könne, sollte ich nicht an meiner geschäftlichen Ehre Einbusse erleiden. Mit meinen 33 Jahren konnte ich eine andere Stellung nicht mehr aufsuchen, und so entschloss ich mich nach reiflicher Ueberlegung, meiner Prinzipalin das Geschäft abzukaufen, was um so gewagter gewesen, als ich ohne Vermögen, und diese auf meine sicheren Abzahlungen angewiesen war. Es war mir allerdings möglich, mit meinem Ersparten eine Anzahlung zu leisten.

Ich wusste, lange Jahre angestrengtester Arbeit harrten meiner, um meinen Verpflichtungen gerecht werden zu können; doch liess ich den Muth nicht sinken. Bald kam ich zu der Erkenntnis, dass ich zu meinem Vorwärtskommen dringend meine aus der Schule übrig gebliebenen englischen Sprachkenntnisse auffrischen und erweitern müsse, und so gab ich mich nach des Tages harter Arbeit diesem Studium hin, um den Anforderungen der englischen Kundschaft Genüge leisten zu können.

Aber auch die Erkenntnis ging mir zu der Zeit auf, dass es nicht gut ist, wenn der Mensch allein sei, und dass er sich eine Gehilfin suchen müsse. Wohl war es ein Wagniss, in den Verhältnissen, in denen ich steckte, eine Frau an mich zu ketten, allein ich vertraute meiner Kraft und meinem guten Stern. Und der hat mich nicht verlassen! Im Jahre des Kriegs 1870 führte ich meine Frau heim, und in Wiesbaden machte man damals den Witz: Elsass sei den Franzosen zwar abgenommen, aber von dessen Frau erobert worden. Ob es für Diese eine Eroberung war? Ich hoffe, und ich habe das Gefühl, sie sagt, wenn sie gefragt wird: ja!

Eine lange Reihe arbeitsvoller Jahre liegt nun hinter mir; wohl habe ich Zeiten durchmachen müssen, in denen ich so manches Mal zweifeln konnte, ob es mir gelingen würde, mich durchzuringen, und wohl nur dem redlichen Bemühen, meiner Kundschaft stets das Beste zu bieten, und meiner strengen Reellität habe ich es zu danken, dass meine Thätigkeit nicht ganz ohne Erfolg war. Nicht leicht sind mir die Früchte in den Schoss gefallen, doch gewährt es mir eine hohe Befriedigung, meinen Blick rückwärts zu lenken, zu dem bescheidenen Anfang meiner Laufbahn, und will es ein gültiges Geschick, dass mir meine Kraft bewahrt bleibt, so hoffe ich auch ferner noch meinen Platz unter den Kollegen ausfüllen zu können.

Wiesbaden, im Dezember 1897.

Theodor Elsass.

Stutzuhr mit Amor-Statuette und schwingender Erdkugel.

Von einem alten Abonnenten in Santa Ana (Zentral-Amerika), Herrn Kollegen Ernst Liebe, erhalten wir Photographie und Beschreibung einer sehr hübsch ausgedachten Stutzuhr, die der Genannte